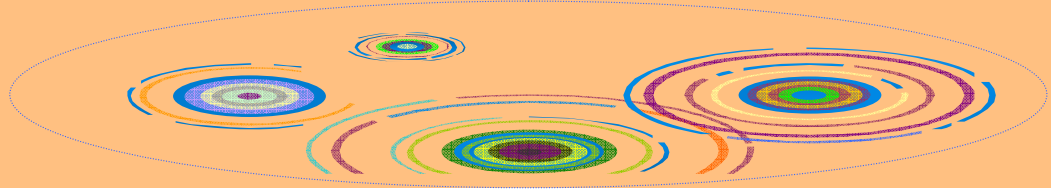


Protokoll zum Workshop "Perspektiven der Entwicklungsforschung" am 9. November 2010

Thema des Workshops	Stadt – Land – Zentrum – Peripherie Zugänge, Methoden, Resultate
Ziele des Workshops	Das Jahrestreffen der Dialoggruppe Entwicklungsforschung dient dem Austausch über unterschiedliche wissenschaftliche Zugänge. Ein besonderes Anliegen besteht darin, natur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven in Dialog zu bringen. Überschneidungen und Abgrenzungen, aber auch neue Möglichkeiten der Verknüpfung von Forschungsfragestellungen sollen auf diese Weise sichtbar werden.
Ablauf	
1.) 11.00 – 11.30	Begrüßung durch Christoph Wurm, Vorstandsdirektor VKB-Bank Linz Einführung und Kontextualisierung: Karin Fischer, Abteilung Politik- und Entwicklungsforschung, Universität Linz/Mattersburger Kreis Andreas Obrecht, Kommission für Entwicklungsfragen (KEF) bei der OeAD GmbH /Interdisziplinäres Forschungsinstitut für Entwicklungszusammenarbeit (IEZ) der Universität Linz
2.) 11.30 – 12.10 Inputs à 10 Min.	Produktionsgrundlagen von Entwicklungsforschung ❶ Der Gegenstand: Thema, Fragestellungen, disziplinäre Verortung des Forschungsprojektes ❷ theoretische und method(olog)ische Grundlagen Martina Neuburger, Institut für Geographie, Uni Innsbruck Dario Azzellini, Abteilung Politik- und Entwicklungsforschung, Uni Linz Michael Hauser, Centre for Development Research, Boku Wien Marie-France Chevron, Inst. für Kultur- u. Sozialanthropologie, Uni Wien Moderation: Petra Purkarthofer
3.) 12.15 – 13.00	Diskussion über die Produktionsgrundlagen von Entwicklungsforschung (Weltcafe-Methode)
13.00 – 14.00:	<i>Mittagspause mit Buffet</i>
4.) 14.00 – 15.00:	Beiträge aus dem Weltcafé, Repliken der ReferentInnen und Reaktionen der Vortragenden auf Fragen
5.) 15.00 – 15.45 Inputs à 10 Min.	Wissenschaft als Praxis, Herstellung praktischer Erfahrungen ❸ Forschungspraktische Umsetzung und Probleme ❹ Geltungsbereiche, Interessenslagen, zukünftige Forschungsfelder, Inputs von M. Neuburger, D. Azzellini, M. Hauser und M.F. Chevron Moderation: Petra Purkarthofer
6.) 15.50 – 16.15	Diskussion im Weltcafe
7.) 16.15 – 17.00	Generaldebatte im Plenum
8.) 17.00 – 17.30	Produktionsbedingungen von Entwicklungsforschung: Nächste Schritte der Dialoggruppe? Wie weiter im Dialogprozess?
17:30	Gemeinsamer Ausklang



Ein Kurzbericht von Caroline Sommeregger zum Workshop findet sich auf http://www.paulofreirezentrum.at/index.php?art_id=1000.

zu 1.) Einführung und Kontextualisierung

Christoph Wurm, Vorstandsdirektor der VKB-Bank Linz, begrüßt die TeilnehmerInnen des Workshops ganz herzlich im Haus.

Andreas Obrecht begrüßt mit einigen einleitenden Überlegungen. Die Entwicklungsforschung in Österreich floriert einigen Jahren; es gibt nun mehr Kommunikation und Förderung als früher. Das letzte Treffen der Dialoggruppe hat mehr dem Kennenlernen gedient, bei diesem Treffen heute sollen nun die Grundvoraussetzung der Entwicklungsforschung diskutiert werden.

Karin Fischer ergänzt in ihrem Begrüßungsworten, dass Entwicklungsforschung noch keine eigene Disziplin ist, sondern eher als "Feld" oder als "Dach" verstanden werden kann. Es existieren bereits einige Initiativen zur Entwicklungsforschung wie das Symposium in Mattersburg 2007, das Journal für Entwicklungspolitik, die Institutionalisierung der Internationalen Entwicklung und die ÖFSE, die den Theorie-Praxis-Nexus herstellt. Die Veranstaltung heute ist die erste inhaltliche, es soll diskutiert werden wer was wie macht. So soll versucht werden, die Konturen des Feldes zu ziehen. Petra Purkarthofer wird die Veranstaltung moderieren.

Zu 2.) Produktionsgrundlagen von Entwicklungsforschung

Petra Purkarthofer erklärt das heutige Programm: Es geht im ersten Teil vor allem um Projektvorstellung und den methodischen und theoretischen Zugang. Es soll auch die Rolle von Transdisziplinarität angesprochen werden. Zwei Aspekte werden von den Fragestellungen angesprochen:

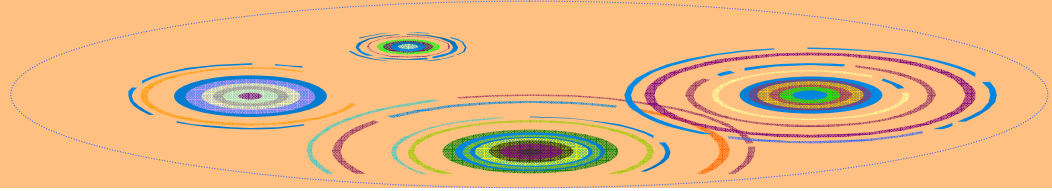
1. Der Gegenstand: Thema, Fragestellungen, disziplinäre Verortung des Forschungsprojektes
2. theoretische und method(olog)ische Grundlagen

Input von Martina Neuburger:

Martina Neuburger stellt die AG Entwicklungsforschung der Universität Innsbruck vor: Man konzentriert sich dort vor allem auf Amazonien und den Andenraum. Eine der aktuellen Hauptfragestellungen lautet, wie man Post-development-Ansätze und Post-colonial Studies in die Entwicklungsforschung der GeographInnen einbringen könnte. Die AG steht vor der Frage, ob es einen Paradigmenwechsel in der geographischen Entwicklungsforschung gibt. Problematisch sind auch die Kategorien Stadt – Land, diese würden aufgrund berechtigter Kritiken an ihnen immer mehr "abhanden" kommen.

Konkrete Themen in der AG sind z.B. die Ressourcennutzung in bestimmten Gegenden wie beispielsweise die Forschung über Böden aus kulturökologischer Perspektive mit Fokus auf die Nutzungspotentiale.

Hier werden auch übergeordnete Machtstrukturen in der Analyse beachtet, etwa im Rahmen von Konzepten der politischen Ökologie. Mit diesen können z.B. Großprojekte und deren Auswirkungen auf die lokale Ebene, damit verbundenen Verdrängungsprozesse oder



Widerstandsbewegungen analysiert werden. Die AkteurInnen dieser Großprojekte sind vor allem in den Machtzentren verortet (auch auf globaler Ebene) z.B. beim Bergbau in Argentinien.

Die verwendete Methode ist hier die Diskursanalyse, beispielsweise die Analyse von Diskursen der Identität zur Legitimierung von Ansprüchen auf Land. In punkto Widerstandsbewegungen betrachtet man Gegendiskurse. Die jüngsten Themen in der Forschung sind Klimawandel und die Verwundbarkeit der lokalen Bevölkerung, also die Auswirkung globaler Probleme auf die lokale Ebene. Hier geht man der Frage nach, welche Bedeutung Wasser für die Bevölkerung hat. Klimawandel wird diskurstheoretisch erfasst und dabei wird eine Verknüpfung zwischen gesellschaftswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Zugängen hergestellt

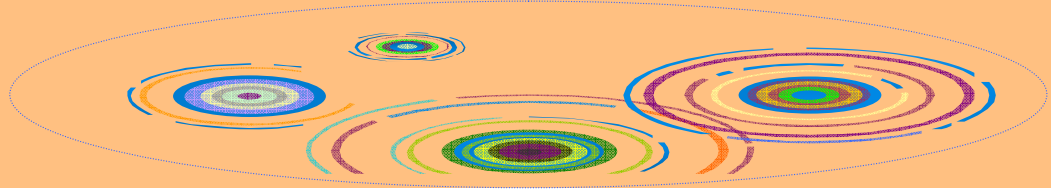
Input von Dario Azzellini:

Im aktuellen Forschungsprojekt von Dario Azzellini geht es um die Frage der gesellschaftlichen Transformation in Lateinamerika; das Modell von Zentrum und Peripherie (im Sinne einer Interpretation der westlichen Staaten des Nordens als "Zentrum" und Lateinamerikas als "Peripherie", d.h. einer räumlichen Zuordnung) ist dabei in Frage zu stellen, da die gesellschaftliche Entwicklung in den Peripherien oft weiter fortgeschritten ist. Azzellini wendet in seinen Forschungen eine historisch-materialistische Herangehensweise an: Weder der Staat noch die sozialen Bewegungen können alleine Akteure von Veränderung sein: Der Staat kann dies nicht, weil er dafür nicht konzipiert wurde, die sozialen Bewegungen können es nicht, weil der Staat in ihr Wirkungsfeld hinein interveniert. Als eine Konsequenz stellen sich dann Widerstandsbewegungen gegen den Staat.

Azzellini stellt sich deswegen am Beispiel Venezuelas die Frage, wie aus dem Verhältnis Staat – soziale Bewegungen etwas Neues entstehen kann. In Lateinamerika wurde im Rahmen des historischen Prozesses von den Eliten die liberale Demokratie einfach den vorhandenen gesellschaftlichen Realitäten übergestülpt. Aber auch in Europa hat das Modell der liberalen Demokratie seit Jahrzehnten keine demokratische Perspektive mehr.

Zur theoretischen Verortung seiner Analysen des Zusammenspiels von gesellschaftlichem "oben" und "unten" rekurriert Azzellini auf Spinoza, Marx oder Antonio Negri. Er weist noch einmal darauf hin, dass es nicht um eine Form der Durchsetzung geht, sondern um eine neue Form von *Governance* und diesbezüglich eben darum, wie gesellschaftliche Partizipation verbessert werden kann. Als theoretische Konzepte fließen Demokratieforschung und Bewegungsforschung mit ein.

Dario Azzellini musste erkennen, dass die Transformationstheorie des Zentrums für die Peripherie unbrauchbar ist. Literatur zu Transformationsprozessen ist nicht mit der Praxis der Transformation verknüpft, hier stellt sich auch die Frage von Zentrum und Peripherie in den Wissenschaften. Bezüglich der Bewegungsforschung gibt es zwar die Texte von Habermas und Luhmann, die aber oft nur die sozialen Aspekte der Gegenwart beachten; die gegenwärtigen sozialen Bewegungen können aber nicht ohne ihre Vergangenheit verstanden werden. Diesbezüglich verweist Azzellini auf Marc Bloch, Ernst Bloch, Walter Benjamin und Miguel Mazzeo.



Input von Michael Hauser:

Hauptgegenstand der Forschungen von Michael Hauser sind Transformationen auf lokaler Ebene und Innovationen (*change with scale*). Er und sein Team stellen sich die Frage, wie man Veränderungen durch Technologie innovativ verbessern kann.

Michael Hauser führt dies an einem Beispiel aus, ein Projekt in Bangladesh, bei dem Videokameras an Bäuerinnen und Bauern übergeben worden sind, um landwirtschaftliche Neuerungen zu dokumentieren. Es handelt sich hier um einen Einsatz des Konzepts des partizipativen Videos zur ländlichen Entwicklung. Als Entwicklungsherausforderung in Bangladesh sieht Michael Hauser implodierende Zentren und den Bedarf an Nahrungsmitteln; das Beratungssystem ist *top down* und ein lineares Entwicklungsmodell vorherrschend. Das konkrete Forschungsproblem ist die Frage, wie das Video und die gefilmten Bildern für Entwicklung genutzt werden: Wie und unter welchen Bedingungen kann partizipatives Video genutzt werden, um Innovationen, wie zum Beispiel zu Reisanbau und Pflanzenschutzmaßnahmen, zu entwickeln? Theoretisch basiert die Innovationsforschung auf Sozialkapital-Theorien und auf Ideen der Kommunikationswissenschaften. Der Ansatz hat eine systemtheoretische Sicht auf Veränderung.

Michael Hauser beschreibt seine Positionierung als normativ zwischen postmodern und deskriptiv- analytisch. Das Normative begründet sich aus der Zusammenarbeit mit der EZA.

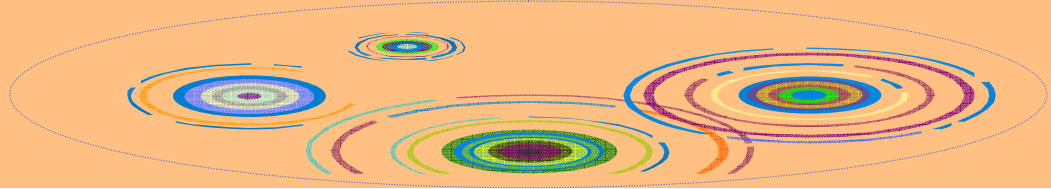
Als nächsten Punkt erklärt Michael Hauser die theoretischen und methodologischen Grundlagen. Zu den theoretischen Ansätzen kritisiert Hauser die Zugänge der landwirtschaftlichen Forschung als mechanistischen. Er und sein Team gehen hingegen davon aus, dass soziale Systeme dynamisch sind und von außen und innen komplex.

Weiters wird der "*sustainable livelihood*-Ansatz" verwendet, der Makro- und Mikroebene berücksichtigt. Auf der Erkenntnisebene geht man von sozialen Konstruktionen aus, wenn *communities* etwas als innovativ definieren, dann wird dies angenommen und ausgehandelt. Die Forschung selbst ist aktionsorientiert. Methoden sind vorrangig Beobachtungen, qualitative und quantitative Befragungen und experimentelle Methoden.

Input von Marie-France Chevron:

Hauptthema der Forschung von Marie-France Chevron ist Umwelt und Urbanität in Westafrika, ausgehend von Abfall und Hygiene. Aus ihrer Sicht handelt es sich hier um Entwicklungsforschung, dies wird bereits durch die Ziele der Forschung impliziert, z.B. das Abfallproblem zu bewältigen. Die erste Feldforschung in Mali fand 1992 statt, damals entstand auch die Idee zur Forschung, da das Abfallproblem riesig war ("*pollution visuelle*"). 1994/1995 forschte Chevron mit dem Soziologen Christoph Reinprecht zur Wahrnehmung von Umwelt in Städten in Westafrika. Nach den ersten teilnehmenden Beobachtungen und 80 qualitativen Interviews (Gruppen, Einzelinterviews) wurden vier Thesen aufgestellt. Müll wird als Organisationsproblem interpretiert, Sensibilisierung ist wichtig und Lebensqualität hat auch mit Ästhetik zu tun. Wichtig bei der Forschung ist unter anderem die Anwesenheit von ÖkotechnikerInnen gewesen, die eine Bestandsaufnahme machten und sich mit den technischen Rahmenbedingungen beschäftigten. Eine Müllanalyse ergab, dass 85-90% des Mülls aus Biomüll bestand.

Marie-France Chevron spricht weiters Probleme des interdisziplinären Arbeitens an; sie streicht dabei die vielen Missverständnisse zwischen den Disziplinen heraus. Forschung zu



nachhaltiger Entwicklung betrachtet sie als Grundlagenforschung. Dazu stellt sie die Frage in den Raum, ob Entwicklungsforschung Anwendungs- oder Grundlagenforschung ist.

Zu 4.) Berichte aus dem Weltcafé

Im Anschluss an die vier Impulse setzen sich die TeilnehmerInnen der Workshops in kleineren Weltcafé-Gruppen zusammen. In diesen werden die Inputs diskutiert und allgemeine Erkenntnisse herausgearbeitet. Petra Purkarthofer erhebt die Ergebnisse der Weltcafé-Gesprächsgruppen und präsentiert im anschließenden Plenum einige Punkte, die bei den Weltcafés öfters vorkamen:

- 1) Normativität – Welche Ziele verfolgt Entwicklungsforschung (EF)? Was macht EF zur EF? Unterscheidet sich EF von anderen Forschungsfeldern?
- 2) Politische Verantwortung der Wissenschaft und Auswirkungen auf das Forschungsdesign
- 3) Bedeutung von Begrifflichkeiten und eigene räumliche machtpolitische Verortung
- 4) Gemeinsames und Trennendes

Bericht von Gerald Faschingeder:

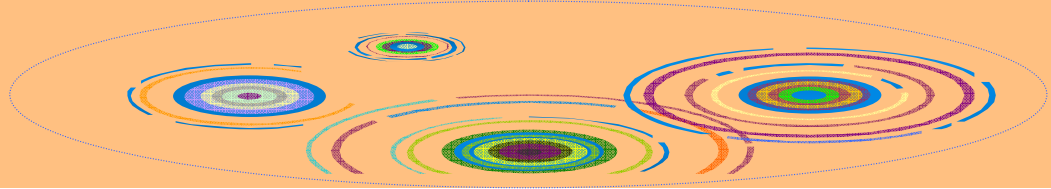
In dieser Weltcafé-Gruppe hat sich die Frage gestellt, ob sich die vier ReferentInnen eigentlich als EntwicklungsforscherInnen sehen würden. Außerdem wurde auch Punkt 1) diskutiert, die normative Komponente von Entwicklung. Weitere Diskussionspunkte waren die Fragen, ob Zentrum und Peripherie tatsächlich veraltete Begriffe sind und ob Entwicklungsforschung vorrangig im Süden, z.B. als Feldforschung, passiere. Die vier Beispiele gehen jedenfalls auf Aufenthalte im Süden zurück; theoretisch gesprochen müsste das ja nicht unbedingt sein. Als Merkmal aktueller Entwicklungsforschung ist deutlich geworden, dass es von hoher Bedeutung ist, Theoriezugänge zu dezentrieren.

Bericht von Andreas Obrecht:

In dieser Gruppe wurde vor allem die Frage nach Zielen und deren Normativität angesprochen. Außerdem stellte sich die Frage, wie sich Entwicklung von gesellschaftlicher Transformation unterscheidet. In Bezugnahme auf Dario Azzellini und seine Aussage, dass der Staat den Entwicklungsprozessen nicht gerecht werden kann, wurde die zentrale Bedeutung des Staates diskutiert und seine Bedeutung bestätigt. Zu Punkt 1, ob Entwicklungsforschung Ziele braucht, wurde geäußert, dass die positivistische Generierung dabei zentral und dass die Frage der Ziele auch vom Forschungsdesign abhängig ist. Ein weiterer Diskussionspunkt war die Aufgabe der ForscherInnen bei der Weiterbegleitung eines Prozesses.

Bericht von Stefan Pimmer und Christina Schmutzhard

Als Gemeinsamkeiten der Vortragenden wurde die Anwendungsorientierung herausgefiltert. Außerdem wurde die Legitimation der Entwicklungsforschung angesprochen und es kam die Frage auf, was denn die Vortragenden unter Entwicklung verstehen würden?

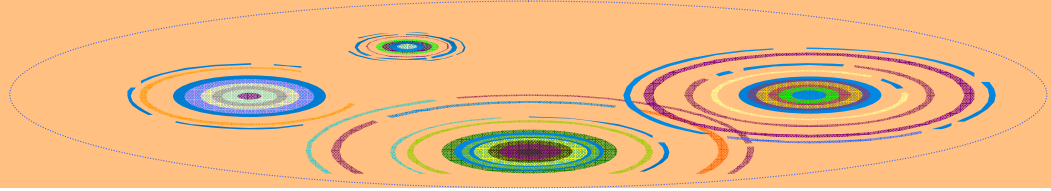


Bericht von Andreas Exenberger:

1. Ausgehend von der Suche nach Ähnlichkeiten in den Referaten und damit Projekten, die oberflächlich und inhaltlich wie auch von der Motivation her betrachtet relativ stark erscheint, freilich in den Details (methodische wie theoretische Basis) nicht so groß sein wird („austauschbare“ Projekte mit natürlich wichtigen Unterschieden vor allem im konkreten Forschungszugang), haben wir uns auf die Suche nach Gemeinsamkeiten gemacht, die die gesamte Gruppe möglicherweise teilen kann.
2. Dabei sind wir zuerst zum scheinbaren „Gegensatz“ zwischen aktors- und systemorientiertem Zugängen gekommen, den man auflösen muss, weil Handeln immer irgendwie strukturiert wird. Es braucht also eine Verbindung zwischen, ein Zusammendenken von Aktion und System.
3. Davon haben wir uns zur Verwertungslogik, die durchaus immateriell gedacht werden kann (also nicht nur im Sinne des Profitinteresses bestimmter Geldgeber, sondern auch im Sinne des Erkenntnisinteresses von Forscherin und Forscher), und zur Rechenschaftspflicht bewegt, also wem gegenüber sich Forschung wie und warum zu rechtfertigen hat. Dabei ging die Diskussion in Richtung des Gegensatzes zwischen Anwendungs- und Grundlagenforschung, der ebenfalls als eher scheinbar identifiziert wurde, wobei der besondere Stellenwert „kritischer“ Forschung zu betonen ist.
4. Dann kamen wir zum Kern, indem wir identifizierten, was unserer Ansicht nach Entwicklungsforschung beinhaltet: Es handelt sich dabei um a) assoziatives Forschen, das also mit dem Beforschten verstrickt ist und nicht als im klassischen Sinn „objektiv“ gedacht werden kann; b) partizipatives Forschen, das mit den lokal Betroffenen stattfindet und sich insbesondere der Frage innerwissenschaftlicher Hierarchien stellt, wie sie in der teils verbreiteten Ignoranz für „periphere“ Theorie zum Ausdruck kommen; c) reflexives Forschen, das noch mehr als ohnehin jede Wissenschaft die Fähigkeit zur (Selbst-)Reflexion erfordert; und d) „integriertes“ Forschen in dem Sinn, dass in der Entwicklungsforschung Methodenpluralismus und die Fähigkeit, Interdisziplinarität zumindest denken zu können, explizit oder implizit vorausgesetzt sind.
5. Daraus ergaben sich abschließend einige Probleme, denen sich Entwicklungsforschende jedenfalls stellen müssen: die unvermeidlichen Wirkung von Forschung, die als assoziative und partizipative Forschung nicht ausbleiben kann und die nicht unbedingt in dem Sinn ausfallen muss, wie es beabsichtigt war; dem daher auch unvermeidlichen „Missbrauchs“-Phänomen, da die Ergebnisse dieser Forschung von verschiedenen inner- und außerwissenschaftlichen AkteurInnen angewandt wird und damit in der einen oder anderen Weise auch „miss“-braucht werden kann; und dem nicht nur daher unvermeidlichen Sich-Verhalten zu und in Machtkonstellationen, dem man auch durch Rückzug oder Rücknahme nicht entkommen kann, weil auch das letztlich „Verhalten“ ist; aus all diesen Problemen ergeben sich im Detail durchaus unterschiedliche Bewältigungsstrategien, die sowohl ex ante im Design wie auch ex post in der Weiterbegleitung der Projekte zur Anwendung kommen sollten.

zu 4.) Reaktionen der Vortragenden auf die Repliken

Petra Purkarthofer lädt die Vortragenden zur nächsten Runde. Die ReferentInnen sollen beantworten, ob sie ihre eigene Arbeit als Entwicklungsforschung definieren. Weiters ersucht sie darum, normative Komponenten und die Definition von Entwicklung zu besprechen.



Michael Hauser:

Michael Hauser definiert seine Arbeit als Entwicklungsforschung, eine Zweckorientierung ist vorhanden und auch ein normativer Zugang. Als Ziele der Entwicklungsforschung sieht er das Verstehen von Systemdynamiken, das System ist das Ergebnis einer sozialen Konstruktion. Hauser meint, dass er und sein Team Entwicklung nicht verstehen, sondern beeinflussen wollen. Er kann sich oft nicht von Projekten "distanzieren" und "dissoziieren", sondern ist "assoziiert". Weitere Ziele sind das Vermehren von Handlungsoptionen und die Begleitung der Umsetzung (die jedoch oft nicht finanziert wird). Begrifflichkeiten sind sehr wichtig, aber nicht so wichtig wie für andere Schulen.

Martina Neuburger:

Martina Neuburger bezeichnet ihre Arbeit als stark empirisch, der Ausgangspunkt ist immer die Problemstellung vor Ort. Die Arbeitsweise ist interdisziplinär, allerdings ergeben sich daraus häufig Konflikte zwischen den unterschiedlichen Ansätzen der Natur- und Sozialwissenschaften. Da es sich um einen geographischen Ansatz handelt, ist dieser auch immer regional.

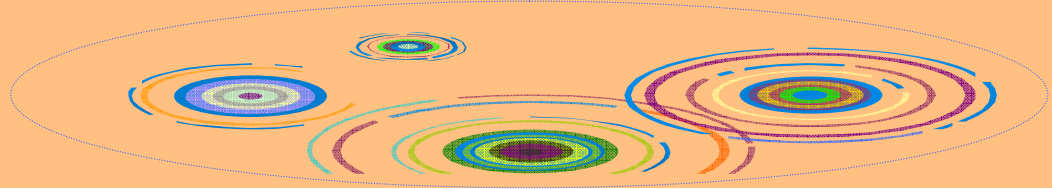
Bezüglich der Normativität spricht sie Machtstrukturen an, worin bereits Normativität liegt. Die Frage der Macht lässt ihre Forschungs-AG nicht unberührt; bei einem Treffen in Innsbruck wurde daher vorgeschlagen, Entwicklungsforschung mit „Internationaler Ungleichheitsforschung“ zu ersetzen.

Zu den verwendeten theoretischen Konzepten merkt sie an, dass die AG stark von der lateinamerikanischen Debatte geprägt ist. Zur Anwendungsbezogenheit erzählt sie, dass schon Arbeit mit der *community* stattfindet, aber, anders als bei Dario Azzellini, selten *tools* weitergegeben würden. Außerdem ist man sich nicht ganz einig, ob man Widerstandsbewegungen teilnehmen sollte. Damit wird die Forschung zur Aktionsforschung, was unter anderem zur Folge hat, dass die Gegenseite nicht mehr bereit ist, für Interviews und Erhebungen zur Verfügung zu stehen. In ihrer AG gibt es dazu unterschiedliche Positionen, manche bringen sich ein, andere halten sich aus solchen politischen Auseinandersetzungen raus.

Dario Azzellini:

Ist seine Arbeit Entwicklungsforschung? Darüber lässt sich nicht sprechen, ohne den Entwicklungsbegriff zu reflektieren. Die Frage, was Entwicklung ist, wurde bereits im 19. Jahrhundert in Großbritannien diskutiert, nämlich in der marxistischen Archäologie. Damals stellte sich die Frage, ob man den Entwicklungsgrad einer Gesellschaft an der Menge der hinterlassenen Steine erkennen könne - oder die gesellschaftlichen Strukturen kennen müsste, um ermessen zu können, wie weit eine Gesellschaft, etwa durch Arbeitsteilung, entwickelt sei.

Azzellini sieht in Österreich und Europa viel Entwicklungsbedarf. Es gibt viel zu lernen von den Erfahrungen der sozialen Bewegungen in Lateinamerika. Er selbst versteht sich insofern als "Entwicklungshelfer", als er solche Erfahrungen hier in Linz weitergibt. In Europa findet weit weniger zivilgesellschaftliche Debatte als in Lateinamerika statt.



Zur europäischen Transformationsforschung merkt Dario Azzellini kritisch an, dass diese Forschung nie mit praktischer Erfahrung konfrontiert wurde. Viele TheoretikerInnen sprechen nicht einmal die jeweilige Sprache der Länder, über die sie schreiben.

Zum Zentrum-Peripherie-Modell bemerkt er, dass die Kapitalströme weiterhin größtenteils über den Norden laufen würden. Aufgrund dessen ist er für eine Beibehaltung des Modells. Sein Einwand am Vormittag gegen die Begriffe bezog sich auf deren Einschränkung auf ein räumliches Konzept.

Zum Staat und zu seiner Aussage über die liberale Demokratie im Weltcafé stellt er richtig, dass die liberale Demokratie es nicht möglich macht, etwas Neues zu schaffen. Das europäische Staatsverständnis lässt eben nur den alten Rahmen zu. Er berichtigt, dass der Staat sehr wohl interventionsfähig ist. Sein Ansatz ist stark normativ; nicht-eingreifende Forschung hält er für eine Unart und das Eingreifen in den Forschungsprozess als Verantwortung der WissenschaftlerIn.

Marie-France Chevron:

Marie-France Chevron bejaht, dass sie Entwicklungsforschung betreibt, macht aber auf die negative Konnotation aufmerksam, die Entwicklungsforschung in der Kultur- und Sozialanthropologie hat. Ihre Disziplin kennt eigentlich keine Entwicklungsforschung.

Das Thema Entwicklung war in Westafrika sehr präsent, vor allem durch die vielen Internationalen Organisationen. Dadurch war sie auch gezwungen, sich damit auseinanderzusetzen. Chevron würde Entwicklungsforschung nicht durch Ungleichheitsforschung ersetzen, dies sei nämlich nur einer von vielen Aspekten von Entwicklung. Zur Normativität bezieht sich Chevron auf Weber, der sagte, dass Wissenschaft Wege aufzeige, damit Menschen in der Praxis Orientierungspunkte haben. Hier baut sie eine Brücke zum Begriff der Transdisziplinarität, da es dieser darum gehe, dass Menschen aus der Praxis in den Forschungsprozess als Subjekte involviert sind. Darüber sollte mehr diskutiert werden. Zur Anwendungsorientierung meint Chevron, dass Feldforschung sehr wohl auch Grundlagenforschung sein kann.

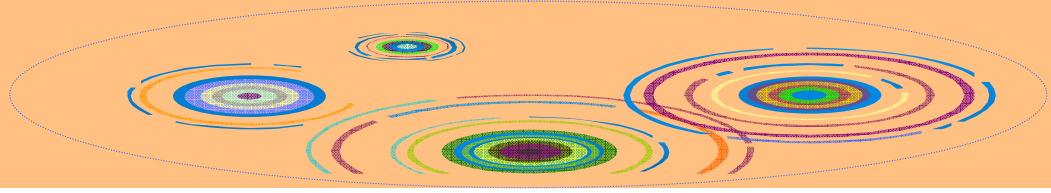
Zu 5.) Beiträge der Vortragenden zur gesellschaftspolitischen Relevanz der Forschung und zum Nexus Theorie-Praxis

Es folgt nun die zweite Runde der eigentlichen Impulse der vier ReferentInnen. Gefragt ist nun nach der gesellschaftspolitischen Relevanz der Forschung und zur Beziehung zwischen Theorie und Praxis.

Marie-France Chevron:

Eingangs erzählt Marie-France Chevron von Forschungsergebnissen; die Forschungsgruppe selbst ist sehr heterogen gewesen. Ziel war es, soziokulturelle Daten zum Umweltverhalten zu erfassen.

Im Rahmen ihrer Forschungsarbeit wurde interdisziplinär zusammen gearbeitet: Die Mülltrennung wurde gemeinsam mit PraktikerInnen diskutiert. Allerdings stellt diese Zusammenarbeit eine beachtliche Herausforderung dar, da jemand die Fäden ziehen müsse bzw. die Lenkung übernehmen muss; damit sind Konflikte vorprogrammiert.



Als letzten Punkt spricht sie vom Druck der Umsetzung der Forschungsergebnisse. Sie wurde von lokalen Wirtschaftsakteuren oftmals angesprochen, ob die Ergebnisse umsetzbar sind. Der Druck der Umsetzung kommt allerdings immer von zwei Seiten, einerseits von den Betroffenen, die Ergebnisse erwarten und andererseits von den GeldgeberInnen, die auf die Anwendung drängen. Hier ist auch das Konzept der nachhaltigen Entwicklung sehr wichtig. Die Frage ist, wie man Forschungsergebnisse richtig umsetzen kann, da Forschungen in der Stadt sehr komplex sind und die Lösungsansätze gestaffelt verstanden werden müssen.

Dario Azzellini:

Demokratisierung soll lokal verortet sein, so Dario Azzellini in seinem Impuls, also auch in der Praxis.

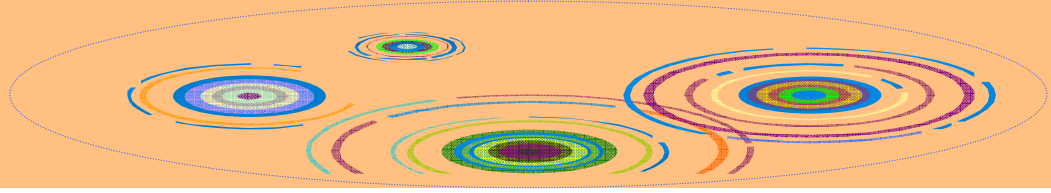
Als Methoden arbeitet er in seiner Forschung mit teilnehmender Beobachtung und Interviews. Er geht aber davon aus, dass nicht die WissenschaftlerInnen die Wissenden sind, sondern die Menschen in der Praxis. Die Menschen können das Wissen allerdings oft nicht strukturieren und kontextualisieren. Interviews würden bei ihm ein bis zwei Stunden dauern und während dem Gespräch würde er den Interviewten das Werkzeug zur Verfügung stellen, um selbst analytische Schlüsse aus den eigenen Erfahrungen ziehen zu können. Außerdem wird mit *investigación acción* gearbeitet, das auf einem operationalistischen Ansatz beruht und davon ausgeht, dass alle Menschen ExpertInnen sind. Als Beispiel nennt er Schulungen für *Consejos Comunuales* oder zur Selbstorganisation von ArbeiterInnen, in die er sich eingebracht hat. Hier sind in Venezuela große Unterschiede zwischen Stadt und Land beobachtbar, die Organisation ist am Land viel leichter, die Interessen in der Stadt sind diverser.

Martina Neuburger:

Anfangs berichtet Martina Neuburger von ihren interdisziplinären Forschungserfahrungen mit NaturwissenschaftlerInnen am Beispiel eines Projektes in Brasilien, wo es um die Mensch-Umwelt-Beziehung ging. Bei der Zusammenarbeit ergab sich ein Problem bezüglich der Skalen: Ein Biologe hat zu einem bestimmten Wurm gearbeitet, Bodenkundler wissen nur über einen bestimmten Streifen Land Bescheid. Als Geographin will sie aber Aussagen von größerer Tragweite, von allgemeiner Bedeutung. Die Kommunikation ist extrem schwierig gewesen und schwierig war es auch, die Ergebnisse der verschiedenen ForscherInnen miteinander auf einer allgemeinen Ebene zu verbinden.

Martina Neuburger führt derzeit ein neues Projekt mit Meteorologen auf der *Cordillera Blanca* zur Frage der Wasserverfügbarkeit durch. Die Forschung basiert auf zwei Ebenen: Einerseits soll die Bedeutung des Wassers für die Menschen in der Region erforscht werden, andererseits gibt es die meteorologische Ebene (Datensätze, Modellierung). Es gilt dann, diese zwei Skalen zusammenzubringen und zu schauen, warum die Gesellschaft nicht auf die Warnungen vor Wasserknappheit reagiert. Es zeigte sich bei den Reflexionen, dass die Modelle der Meteorologen nicht kommunizierbar sind.

Als letzten Punkt spricht sie den Umgang mit Konfliktsituationen bzw. Widerstandsbewegungen an, mit denen man in der Forschung konfrontiert wird. Auch der Umstand, dass Auslandsaufenthalte immer kürzer werden, ist problematisch. Während sie für ihre Dissertation noch ein Jahr in Lateinamerika forschen konnte, werden den jungen ForscherInnen heute nur mehr einige wenige Monate Forschungsaufenthalt finanziert.



Michael Hauser:

Zunächst geht Michael Hauser auf die Frage ein, wie in seinen Forschungsprojekten gearbeitet wird: Einerseits arbeitet man geographisch, grundsätzlich in Regionen mit Entwicklungsthematiken. Die Team-Zusammenstellung ist immer gemischt, also mit lokalen ForschungspartnerInnen oder NGOs. Zwei Drittel der DoktorandInnen sind aus dem globalen Süden.

Anschließend geht er noch näher auf das Projekt mit dem partizipativen Video ein. Ursprünglich wollte der Hauptpartner des Projektes zu ökologischer Landwirtschaft forschen. Es stellte sich aber heraus, dass es bereits genügend Forschungen dazu gibt, die existierenden Studien aber nicht an die Bauernschaft herankommen. So kam der Doktorand auf die Idee, mit partizipativem Video zu arbeiten. Ein Folgeprojekt ist auch bereits finanziert, die Umsetzung, also Inhalt und Konzeptualisierung, findet mit Leuten des globalen Südens statt. Probleme, die oft auftauchen, sind mit den unterschiedlichen Erwartungshaltungen der PartnerInnen verbunden: NGOs wollen eine praktische Umsetzung sehen, die Boku will, dass publiziert wird, anderen Unis ist dies nicht so wichtig.

Außerdem treten oft paradigmatische *clashes* auf, z.B. hat das Videoprojekt schon an Machstrukturen gekratzt: Die landwirtschaftliche Beratung wollte nicht, dass die Bäuerinnen und Bauern das machen. Solche Hierarchien werden mit partizipativen Methoden in Frage gestellt.

Als Potentiale für Entwicklungsforschung nennt Michael Hauser Langzeitkooperationen, die Verdichtung von Kooperationen, regionale Netzwerke und Kooperationen zwischen Universitäten. Diese Potentiale stoßen aber oft an Grenzen.

Zu 7. und 8.) Schlussdebatte

Zuletzt wird von der Moderatorin die Debatte für alle weiterführenden Fragen geöffnet. Wie soll es mit der Dialoggruppe Entwicklungsforschung weitergehen? Welche Perspektiven haben die TeilnehmerInnen nach dem heutigen Tag für die weitere Zusammenarbeit?

Andreas Obrecht spricht die Finanzierung der Forschung an und dass Forschung auch immer im Rahmen ihrer Finanzierbarkeit gedacht werden muss. Bei Entwicklungsforschung bietet sich laut Obrecht ein großer Freiraum zur Diversifizierung der Fördermittel an, und er weist auf die EU und andere internationale Fördergeber wie bspw. die UNO hin.

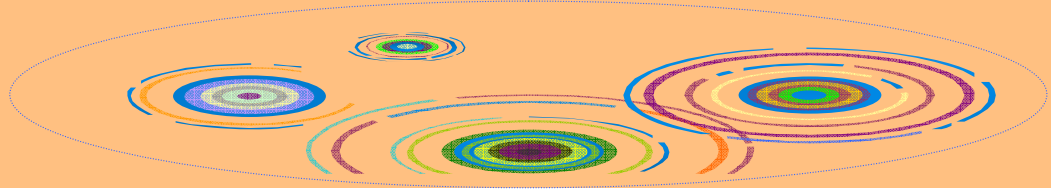
Marie-France Chevron merkt dazu an, dass man trotz der Sparmaßnahmen die Wichtigkeit der Reisekosten für Forschungsaufenthalte diskutieren muss.

Dario Azzellini kritisiert die Idee, sich an internationale Fördergeber zu wenden, und weist auf die Verantwortung des Staates und der nationalen Förderungen hin. Außerdem kritisiert er die katastrophalen Bedingungen an Universitäten in Österreich durch das Bachelor-/Mastersystem.

Andreas Hofer streicht die Wichtigkeit von Langzeitkooperationen bei Forschungsprojekten heraus und die Rolle der ForscherInnen bei einer Süd-Süd-Kooperation als MediatorInnen.

Azzellini entgegnet dazu, dass die Süd-Süd-Kooperation durchaus sehr stark stattfindet. Die Linken in Indonesien lernen viel von Venezuela.

Gerald Faschingeder bringt ein, dass Entwicklungsforschung immer eingreifend ist; deswegen solle es auch Teil des Forschungsprozesses sein, immer wieder zu reflektieren, vor allem auf



einer verallgemeinerbaren Ebene. EntwicklungsforscherInnen sind immer positioniert und werden daher oft marginalisiert, was wiederum systemimmanent ist.

Karin Fischer spricht die Stellung der Kontextreflexion im Forschungsprozess an. Ihr Eindruck von Michael Hausers Forschungsprojekten ist, dass dabei gesellschaftspolitische Aspekte wenig berücksichtigt werden. Des Weiteren macht Karin Fischer auf die Problematik der Distanz zum Forschungsobjekt und auf die Aufgabe der reflexiven Begleitung des Forschungsprozesses aufmerksam.

Michael Hauser richtet die Frage an Karin Fischer, ob etwas fehlt in seinen Reflexionsschleifen? Was genau heißt teilnehmende Beobachtung auf globalem Maßstab?

Karin Fischer antwortet darauf, dass man wenig über den größeren politischen Kontext erfährt. Michael Hauser stellt die Gegenfrage, ob man sich in jeder Forschung die Mikro- und Makroebene anschauen muss. Petra Dannecker bejaht und meint, dass dies als Kontextualisierung schon wichtig ist.

Michael Hauser entgegnet die Frage, ob dies umgekehrt auch so ist: Finden in Makrozugängen auch Mikroaspekte gebührend Beachtung?

Dario Azzellini sieht beide Seiten als notwendig an. Er kritisiert diesbezüglich als Beispiel Friedens- und KonfliktforscherInnen, die nichts von konkreten Beispielen auf der Mikroebene wüssten.

Werner Raza spricht wie Obrecht die finanziellen Mittel der Forschung an. Da die EZA-Mittel gekürzt werden, könnte es passieren, dass die Forschungsgemeinschaft weniger Geld bekommt. Es ist wichtig, die Notwendigkeit der Entwicklungsforschung zu argumentieren. Ein Argument ist der Mehrwert der Entwicklungsforschung für die europäische und die österreichische Gesellschaft, z.B. können man von der argentinischen Finanzkrise lernen. Solche Argumentationen zu schärfen und zu überlegen, sollte auch Aufgabe der Dialoggruppe sein.

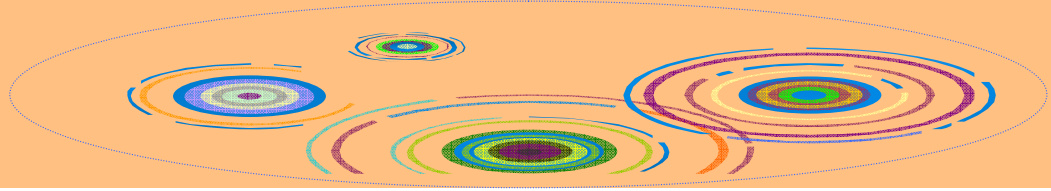
Andreas Obrecht meint dazu, dass es der Entwicklungsforschung um wesentlich mehr geht. Er weist darauf hin, dass es abgesehen von staatlichen Förderungen auch einen breiten transnationalen Wissenschaftsmarkt gebe, z.B. die EU und das 7. Rahmenprogramm.

Michael Hauser kommentiert die Frage nach politischer Stellungnahme. Er sieht hier zwei Zugänge: Einerseits geht es um Ansätze und Theorien, andererseits darum, den Staat in die Pflicht zu nehmen.

Marie-France Chevron stimmt der Wichtigkeit der Positionierung zu. Zur Finanzierung merkt sie an, dass man auf EU-Ebene überzeugen müsse und dass es eine Priorität sei, sich dort zu positionieren. Sie fordert zu einer Diskussion dieses Aspektes und der Frage auf: "Wozu eigentlich Forschung?"

Gerald Faschingeder differenziert seine vorige Aussage und meint, dass er nicht von "bösen GeldgeberInnen" und "guten WissenschaftlerInnen" sprechen möchte. Umfang der Mittel hängt oft auch von Personen ab. Faschingeder streicht die wichtige Aufgabe dieser Runde heraus, gemeinsame Interessen zu diskutieren.

Karin Fischer geht anschließend auch auf die Aufgabe der Dialoggruppe ein. Vorerst ist sie da, um zu vernetzen, sich auszutauschen und kennen zu lernen. Sie bringt den Vorschlag Michael Hausers ein, eine *Pressure Group* zu gründen. Außerdem stellt sie die Frage, ob der Kreis zu Vergemeinschaftung taugt und wie die Erwartungshaltung der Anwesenden an die Gruppe ist.



Michael Hauser antwortet darauf, dass es eine Gruppe brauche, die dieses Thema zum Thema macht. Man muss erklären, dass Entwicklungsforschung Bestandteil einer pluralen Gesellschaft ist und dass sie nicht nur für uns nützlich ist.

Diesbezüglich weist Andreas Obrecht auf die geplante Studie zu Entwicklungsforschung in Österreich hin und fordert zur Teilnahme auf.

Auch Dario Azzellini stimmt Michael Hauser zu und stellt die Frage in den Raum, wie man andere Sektoren dazu bekommt, die Entwicklungsforschung interessant zu finden.

Petra Dannecker stimmt zu und merkt an, dass die Zusammenhänge stärker ins Zentrum gerückt werden müssen. Werner Raza stellt klar, dass die Initiative Entwicklung die Entwicklungsforschung nicht abdecke.

Michael Hauser nennt diesbezüglich das Wissenschaftsministerium als Ansprechpartner. Marie-France Chevron merkt zur *Pressure-Group* an, dass es dazu notwendig sei zu wissen, was man unter Entwicklung und Entwicklungsforschung verstehen würde.

Die Website der Dialoggruppe:

Gerald Faschingeder stellt zum Schluss die neue Website der Dialoggruppe vor.

Link: <http://www.oefse.at/intern/entwicklungsforschung>

Die OrganisatorInnen des heutigen Workshops, Karin Fischer und Andreas Obrecht, bedanken sich bei Petra Purkarthofer für die Moderation und bei den TeilnehmerInnen für die rege Teilnahme an den Diskussionen.

für das Protokoll:

Caroline Sommeregger

Gerald Faschingeder

Nina Witjes